

durch Voranstellen des Logosymnus eine doketistische Taufchristologie ab. Hier folgt W. einer These von Theobald. Der gleichen Situation wie die Redaktion entstammen die Joh-Briefe. Kern des 1 Joh ist die Betonung des rechten Glaubens, d. h. der wahren Menschwerdung Christi und der Liebe als notwendige Verhaltensweise in der Gemeinde. Relativ kurz geht W. auf einzelne theologische Themen der joh Schriften ein, da die meisten Themen bei der Darstellung der Konzeption des Evangeliums schon angesprochen worden sind. Die Christologie ist geprägt von der Vorstellung Christi als Gesandter, als derjenige, der zum Vater kam und zum Vater erhöht wird. Dieser Konzeption sind auch andere Hoheitstitel zugeordnet, so daß z. B. der „Menschsohn“-Titel bei Joh eine spezielle Nuance erhält. W. beschreibt noch kurz die Bedeutung von Zeichen und Glauben, sowie das Verhältnis der joh Schriften zum Judentum und kommt dabei auch auf die heute wichtige Fragestellung des Antisemitismus zu sprechen, eine Haltung, die er für die joh Schriften zurückweist. – VI. *Die Theologie der Offenbarung des Johannes* (203–216): Als letztes Buch bespricht der Vf. die Offb. Er liefert zuerst die Begründung dafür, daß neben den Evangelien auch die Offb in einem Band behandelt wird, obwohl die Offb im Rahmen eines Briefes verfaßt wurde und beschreibt dann den zeitgeschichtlichen Rahmen. Die Offb wird dabei von ihm in das Jahr 94–95 n. Chr. und in den kleinasiatischen Raum eingeordnet. Hintergrund der Offb sind mit dem Kaiserkult verbundene Verfolgungen und die Gefahr der Anpassung. Darauf folgt eine kurze Verhältnisbestimmung zur Apokalypthik, die deutlich die Unterschiede der Offb zur Apokalypthik herausstellt. Weiter geht W. auf die Bildersprache ein; er sieht mit diesen Bildern sowohl geschichtliche Situationen als auch die Wirklichkeit des Menschen in mythologisch-archetypischer Weise angesprochen und vertritt damit eine Mehrdimensionalität der Bilder. Die Darlegung der theologischen Aussageschwerpunkte schließlich fällt sehr knapp aus. Sie beschränkt sich auf eine Ablehnung verbreteter Fehldeutungen und der Erklärung der Offb als christlicher Schrift und als Ermutigung. Damit ist das Manko dieses Kapitels angesprochen. Die Ausführungen werden aufgrund der kurzgehaltenen Darstellung der Offb kaum gerecht. Zu viele Fragen bleiben offen. Vor allem geht W. nicht auf die literarisch-theologische Gestalt der Offb ein, so daß die theologische Aussage der Offb nicht richtig zu Tage tritt. – VII. *Der tragende Einheitsgrund: Jesus von Nazaret* (217–226): In dem letzten Kapitel werden die verschiedenen Theologien schließlich in dem tragenden Einheitsgrund zurückgebunden. Dieser ist nach W. sowohl das irdische Leben und Wirken Jesu, aber auch die Erfahrung des auferstandenen Herrn. Auf beide Aspekte geht W. in sehr knapper Form ein. Die konstitutiven Erfahrungen mit dem auferweckten Christus sieht W. dabei in den Erscheinungen des Auferstandenen, aber auch in der Erfahrung von Gemeinschaft, die sich nachösterlich bildet (226).

Im ganzen kann gesagt werden, daß W. ein gelungenes und wertvolles Studienbuch geschrieben hat, das den derzeitigen Forschungsstand widerspiegelt. Es erschließt eine Menge an Informationen in einer gut präsentierten Weise. Wertvoll ist m. E. vor allem der bei den Evangelien konsequent durchgeführte methodische Ansatz, die Theologie der einzelnen Evangelien zur Sprache zu bringen, indem die literarisch-theologische Konzeption erklärt wird, was allerdings für Mt etwas breiter hätte ausfallen können.

J. MEISSNER

BERGER, KLAUS, *Theologiegeschichte des Urchristentums: Theologie des Neuen Testaments*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage (UTB Große Reihe). Tübingen–Basel: Francke 1995. XXVI/808 S.

Ein Jahr nach der ersten liegt nun bereits die zweite Auflage von Klaus Bergers urchristlicher Theologiegeschichte vor. Inhalt und Aufbau sind im wesentlichen aus der ersten Auflage beibehalten. Das Buch stellt die historische Vielfalt frühchristlicher Theologien und ihrer Entwicklung dar, ohne diese in den Zusammenhang eines systematischen Entwurfs („Kanon im Kanon“) zu stellen. Zeitlich begrenzt B. das Urchristentum bis etwa zur Mitte des 2. Jhdts. Die von ihm behandelte Literatur umfaßt also die 27 kanonisierten neutestamentlichen und verschiedene nichtkanonische christliche Schriften, wie apokryphe Evangelien und die Apostolischen Väter. Das frühe Christentum hat sich nach B.s Auffassung in weitgehender Kontinuität zu seinen jüdischen Wur-

zeln entwickelt. Vor allem habe es an den Punkten des zwischentestamentarischen Judentums angeknüpft, wo dieses schon eine Bekehrungsreligion geworden sei. Wie jüdisch das frühe Christentum sein mußte, ist folglich eine der Fragen, die den Leser das ganze Buch über begleitet.

*Aufbau und Inhalt des Buches:* Urchristliche Theologie entwickelte sich über persönliche Kontakte zwischen verschiedenen Christengruppen. Die orientalische Gastfreundschaft und der Brauch gemeinsamer Gastmähler schafften dafür Begegnungen und Austauschmöglichkeiten (§ 6). B. beschreibt zunächst einen gemeinsamen Grundbestand aller frühchristlichen Theologien (§§ 9–46), einen *common sense* des Dialogs, von dem nur wenige abweichen. Danach folgt der Verlauf des Buches der geographischen Ausbreitung des Urchristentums. Um sich in dem bisweilen dichten Labyrinth seiner Wege zurechtzufinden, geben die Überblicksparagrafen (§§ 74 [Vorspann], 85, 98, 123, 152, 161, 202, 234, 253, 292, 361, 455, 486, 529) eine Orientierung. – Die Entwicklung urchristlicher Theologiegeschichte beginnt in Palästina beim vorösterlichen Jesus (§ 47) und den beiden Jerusalemer Urgemeinden unter Leitung des Zwölferkreises und der hellenistischen Siebenergruppe, deren Beschreibung B. in kritischer Weise der Apostelgeschichte entnimmt (§§ 48–84). Nach Palästina verzweigen sich die Wege. Ein breiter Traditionsstrom führt entlang den Spuren der Apostel Petrus und Paulus nach Antiochien. Mit diesem Ort sei die Mehrheit neutestamentlicher Theologien verbunden (vgl. § 85). Es seien nur wenige urchristliche Positionen belegt, die sich abseits des Einflusses antiochenischer Theologie entwickelt haben: die des Simon Magus in Samarien (§ 89), des Jakobusbriefs (§§ 92–96) und des Hirten des Hermas (§ 97). – Von Antiochien gehen die beiden bedeutendsten Impulse für die urchristliche Literatur aus: die Evangelien und die Briefliteratur. Die Briefliteratur hat in den Paulusbriefen, 1 Petr und Hebr ihre drei Säulen. Sie belegt eine Vielzahl von christlichen Lehrern, die noch eine „radikale Freiheit“ (102) haben, zu definieren, was Christentum ist. Die verschiedenen Briefe reagieren auf pastorale Probleme in den Gemeinden. Sie seien „nach innen“ gewandt (106, Anführungszeichen im Original). In den Evangelien hingegen wird die Autorität vieler Lehrer auf die des einen Lehrers Jesus eingeschränkt. Ihre Entstehung kann mehrere historische Hintergründe haben: die Frage nach der verbindlichen Autorität des Christentums etwa nach dem Tod des Petrus, oder die Bedrohung der Gemeinden durch Verfolgung und Martyrium. Evangelien seien „nach außen“ gewandt (106, Anführungszeichen im Original). Die älteren Evangelien Markus und Johannes (!) seien „nicht an Gemeinden gerichtet“, sondern „eher Schutzschriften für Sympathisanten“ (107, zur Unterscheidung zwischen Briefliteratur und Evangelien § 46, zur Bildung der Evangelien §§ 456–460). – Im Gefolge Antiochiens wird Ephesus ein Zentrum frühchristlicher Theologie (§§ 361–454 und 554–562). Dort wird das Erbe paulinischer Theologie weiterverarbeitet (Kol, Eph, Past). Das Zusammenleben von Juden- und Heidenchristen wird erneut zum Problem, nachdem sich die Syntheseveruche des Paulus als nicht tragfähig erwiesen hatten. Im Einflußkreis von Ephesus entsteht auch die Apokalypse. Sie ist nach B. Dokument einer Reform, die gegen die Anpassung an die pagane Umwelt jüdische Traditionen betont (§§ 446–454). Neben Antiochien ist Ägypten Zentrum frühchristlicher Theologie. Aufgrund der schwierigen Beleglage widmet B. dem dortigen Christentum allerdings nur wenige Seiten (§§ 563–567).

*Leitideen:* Urchristliche Religiosität ist nach B. durch frühjüdische Mystik geprägt (§ 24). Die Wiederentdeckung des mystischen Erlebnishorizonts deckt viele fremde Aspekte der neutestamentlichen Schriften neu auf. Ihre mythologische Welt von Engeln, Geistwesen, Pneuma, Dämonen und Satan wird wiederbelebt. B. zeichnet z. B. die Szenerie des himmlischen Thronsaals, in dem Gott zusammen mit seinem Hofstaat herrscht und zu dem der erhöhte Jesus als Anwalt der Menschen hinzutritt (§ 198). Mit dieser Beschreibung bekommt eine einseitig politische Sicht des Reiches Gottes, in dem sozialphilosophische Abstrakta wie Gerechtigkeit herrschen, neue bildhafte und personale Aspekte. – Der Ursprung des Christentums steht nach B. der pharisäischen Bewegung nahe. Nach der Überlieferung der Evangelien habe Jesus eine Reform in der gleichen Richtung wie die der Pharisäer angestrebt (114 und § 65). Auch Paulus war Pharisäer (§ 221). Bedeutende pharisäische Elemente in der urchristlichen Theologie sind die Verknüpfung von Auferstehung und Ethik (141) und die Unterscheidung von rein und

unrein. Im Unterschied zur pharisäischen Position ist die urchristliche Vorstellung von Reinheit jedoch die einer „offensiven Reinheit“ (114, 141): In Jesus wirkt die Kraft Gottes, deswegen kann er Aussätzige, Blutflüssige, Kranke, Prostituierte berühren. Der Geist Gottes überschreitet in offensiver Weise die Tabus der Unreinheit und gibt deswegen einen Anstoß zur Heidenmission (Apg 10, vgl. § 154, 7). – Das eigentlich Neue des Christentums gegenüber dem Judentum sei, daß es eine „postmessianische Religion“ sei (60). Traditionelle jüdische Vorstellung rechnete damit, daß auf das Reich des Messias das Gottesreich folge. Mit Jesus seien schon zu Lebzeiten, also bereits vor Ostern (!), messianische Vorstellungen verbunden gewesen. Als nun nach seinem Tod das Reich Gottes nicht eintritt, standen seine Anhänger vor neuen Fragen, denn Jesus hatte in ihren Augen ein „messianisches Fragment“ (60, Anführungszeichen im Original) hinterlassen. Dies sei das eigentliche Problem urchristlicher Theologie nicht die Parusieverzögerung, der B. eine marginale Rolle zuschreibt. Auf das Dilemma, daß Gott nun seine erwartete Herrschaft nicht antrat, haben die Christen mit dem Glauben an die Wiederkunft Christi geantwortet. Dennoch sind ihnen zahlreiche Fragen geblieben, die die gesamte urchristliche Theologiegeschichte durchziehen: Wie ist die Messianität Jesu anhand seines Schicksals zu rechtfertigen? Wie ist das Verhältnis des jüdischen Messias zu den Heiden? Welche Regeln des jüdischen Gesetzes gelten weiterhin? Wer ist Autorität für die Zeit des *interims* vor der Wiederkunft Jesu? – B. grenzt sich deutlich von einigen bisherigen Gesamtentwürfen neutestamentlicher Theologie ab. Diese sind meist aufgeklärt oder protestantischer Herkunft. Eine Zusammenstellung findet sich in § 2. Manchmal hat man den Eindruck, die Galerie einflußreicher Exegeten, Philosophen und Theologen, deren Entwürfe Berger seiner Kritik unterzieht, könnte nicht groß genug sein: F. Chr. Baur (4); F. Hegel, A. Ritschl, Joh. Weiß, A. Schweitzer (51), J. G. Fichte (57), M. Hengel (265), G. Lohfink (284) und refrainartig wiederholt: Bultmann (4, 51, 57, 111 u.ö.). Mit einem großen Ideenreichtum fährt er dabei einen Slalomkurs um die von den genannten Exegeten eingerammten Fahnenstangen. Dabei entdeckt er neue Seiten des Neuen Testaments, die durch das gemüthliche Weitertröten alter Pfade übersehen wurden: so die Bedeutung von Sakramenten in urchristlicher Religiosität (§§ 39–45), skandalisierende Amtsvorstellungen bei Paulus (§ 298) und seine kirchenpolitische Pragmatik (§§ 303 f.), eine „Theologiegeschichte des Exorzismus“ (633) und kaiserliche Volkspeisungen im Hintergrund der Speisungswunder (648).

*Die zweite Auflage:* Eine entscheidende Änderung in der zweiten Auflage ist die Einfügung des Abschnitts über den vorösterlichen Jesus (113–116). In der ersten Auflage entstand in diesem Paragraphen (§ 47) eher der Eindruck, daß B.s Skepsis aufgrund methodischer Aporien genauere Aussagen über Jesus selbst nicht zuläßt. Nun ist der verworfene Baustein historischer Jesusforschung in der „Wiederentdeckung vorösterlicher Jesustraditionen“ (ebd.) zum Grundstein der Theologiegeschichte geworden. – Einige andere Abschnitte sind außerdem hinzugefügt worden: beispielsweise über den Tod Jesu (67 ff.), der auch auf das Sühneverständnis eingeht, über die Geschichte des Gesetzes im frühen Christentum (85 f.), die Geschichte des frühchristlichen Kirchenverständnisses (154–157), den inneren Menschen bei Paulus (512–514). Die Reihenfolge der Paragraphen wurde aus der ersten Auflage übernommen. Ein Verzeichnis der zugefügten oder neuen Abschnitte findet sich im Vorwort zur zweiten Auflage (leider ohne Seitenangaben). Die Register im Anhang der zweiten Auflage sind erweitert worden und ebenfalls die spärlichen Literaturangaben der ersten Auflage. Daß in seinem Buch der Druckfehlerteufel zuschlägt, mag B.s Tendenz zur Remythologisierung entsprechen. Zahlreiche Druckfehler sind zwar in der zweiten Auflage beseitigt, jedoch finden sich einige auch hier, z. B. die Erlösung „durch das Blut des unbefleckten Kammes“ (69).

*Einschätzung und Anfragen:* Seine Befürchtung, daß sein Werk einmal so aussehe wie das „des breiten, zähen und trägen Stromes der Fachwissenschaft (...): unangreifbar, wohlabgewogen, rundum abgesichert, langweilig und fügsam“ (im Vorwort zur 1. Auflage) ist auch in der zweiten Auflage nicht eingetreten. Es ist nach wie vor eine inspirierende und mit vielen Ideen überraschende Lektüre. Manchmal scheint mir allerdings die schriftstellerische und exegetische Kreativität B.s etwas zu schnell mit provozierenden Formulierungen bei der Hand zu sein. Beispielsweise schreibt er zu den Heilungswundern Jesu: „Das Befehlswort wirkt *magisch, d. h. sakramental*, in dem es bezeichnet, was

es bewirkt“! (648, kursiv von mir, zu „Magie“ vgl. auch Ss. 59, 97). Hier liegt m. E. eine verwirrende Gleichsetzung der beiden Konzepte „Magie“ und „Sakrament“ vor. – Das gleiche gilt von exegetischen Schlußfolgerungen, von denen ich drei nennen möchte: B. schreibt, Jesus könne durch ein „Pneuma“ repräsentiert werden, das aussieht wie er, und führt Lk 24,37.39 als Beleg an. Möchte die Perikope des Lukasevangeliums aber nicht gerade das Gegenteil dessen zeigen: „ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, daß ich sie habe“ (Lk 24, 39)? Oder: B. behauptet, es gäbe „zahlreiche Analogien“ (32) zwischen dem johanneischen Logos und Athena als Tochter des Zeus bei Aelius Aristides. Diese Analogien würden etwas mehr als nur ihrer lapidaren Behauptung bedürfen, zumal Aelius Aristides ein Rhetor ist, der 129 nach (!) Christus geboren ist und B. im allgemeinen zu einer Frühdatierung johanneischer Literatur tendiert. Oder: Eine der Grunderfahrungen mit Jesus sei, daß er „als Gastgeber“ (115) bei Mahlzeiten verkündige. Mir scheint, daß Jesu Predigt eher zu Gelegenheiten belegt ist, an denen er selbst als Gast geladen war. Mk 2, 15 ist uneindeutig, αὐτοῦ kann sich sowohl auf Jesus als auch auf Levi beziehen, vgl. aber Lk 5, 29; 14, 1. In Lk 19, 5 sagt Jesus zum Zöllner Zacchäus sogar: „Heute muß (δεῖ) ich in deinem Haus einkehren“. Urchristliche Theologie breitete sich aus, weil die Gemeinden gastfreundlich verschiedene Lehrer aufnahmen. Kann sie nicht darin ihren Ursprung haben, daß Jesus selbst als Lehrer bei anderen zu Gast war?

A. WUCHERPENNIG S. J.

HAAG, HERBERT, *Am Morgen der Zeit*. Das Hohelied der Schöpfung. Mit Fotografien von Werner Richter. Solothurn-Düsseldorf: Benziger 1995. 119 S.

Nach Teilhard de Chardin ist der Mensch zwischen zwei Abgründe gestellt, das Unermessliche und das Winzige. Auch wenn wir heute naturwissenschaftlich mehr über das Werden des Kosmos und des Menschen wissen, so hat doch die Bibel auf ihre Weise uns tiefe Einsichten über die Erschaffung des Menschen und des Weltalls vermittelt, die der naturwissenschaftlichen Sicht nicht zugänglich sind. Diese Erkenntnisse der Heiligen Schrift für den heutigen Leser aufzuschließen und ihm einen Zugang zu eröffnen, hat sich dieses mit schönen Fotografien geschmückte Buch des bekannten Alttestamentlers zur Aufgabe gemacht. Dabei wird jeweils von den Texten der Schöpfungsberichte im AT und auch von entsprechenden Texten aus dem NT ausgegangen, die auch im Wortlaut und mit einer z. T. eigenen Übersetzung zitiert werden. So wird z. B. der Anfang des Genesisbuches übersetzt: „Als Gott anfing, den Himmel und die Erde zu erschaffen...“ (7). Neben diesen Text wird der Ps 113 gestellt, in dem Gottes Größe und Herrlichkeit gelobt wird. Kann der heutige, naturwissenschaftlich-technisch geprägte Mensch Derartiges nachvollziehen, fragt der Verf. mit Recht. Die Bibel kennt nur ein Thema: Gott und Mensch. Wie steht Gott zum Menschen und wie steht der Mensch zu Gott. Aus dem Schöpfungsbericht wird deutlich, daß es „Gott um nichts anderes als den Menschen“ geht. Er will den Menschen, und er will ihn so, wie er ist. Diese Deutung des Genesisberichts wird mit den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung verglichen, wobei dem Verf. immer wieder Fehler unterlaufen, so z. B. daß es auf der Erde „höchstens seit vier Millionen Jahren Menschen“ gibt. Selbst, wenn man den Homo habilis als Menschen im philosophischen Sinne (mit Selbstbewußtsein und freien Willen) ansehen würde, was er wahrscheinlich nicht war, so käme man auf höchstens zwei Millionen Jahre; die ältesten heute bekannten Funde vom Homo erectus, sicherlich Menschen, sind sogar nur 1,8 Millionen Jahre alt. Die von dem Verf. auch genannten Australopithecinen gingen zwar aufrecht, aber kein Forscher bezeichnet sie als menschlich. Gut werden die hebräischen Texte erklärt, so z. B. das Wort bara', erschaffen und das Wort 'asah, machen, das im Schöpfungsbericht oft anstelle von „schaffen“ verwendet wird. „Gott schafft durch das Wort, und das Wort ist Ausdruck seines Willens“ (16). Im zweiten Kap. (31–50) geht es um die Erschaffung des Menschen nach Gottes Bild. Das bedeutet vor allem, daß der Mensch ein Wesen ist, das mit Freiheit und Personwürde begabt ist. Darum ist jede Form von Unterdrückung und Tyrannei sowohl im Zwischenmenschlichen als auch im Staatlichen Sünde gegen den Urheber des Menschen, der uns in Freiheit liebt. Dem Menschen wird Herrscherwürde zugesprochen, aber nicht als Ausbeuter der übrigen Schöpfung, sondern so wie es ein treusorgender Vater oder eine liebende Mutter tun